

Beilage zu Nr. 53 des Enzhälers.

Neuenbürg, Donnerstag den 3. April 1890.

Kronik.

Deutschland.

Die Abreise des Fürsten Bismarck von Berlin.

Berlin, 2. März. Fürst Bismarck hat Berlin heute nachmittag verlassen. Der Abschied, den ihm Berlin bereitet hat, war ergreifend. Das Schauspiel mußte jeden, der es sehen konnte, auf's Tiefste bewegen. Den ganzen Tag hindurch war das Reichskanzlerpalais von einer Menschenmenge, zumeist Personen aus den besseren Gesellschaftsklassen, umgeben. Gegen nachmittag waren es nicht mehr Hunderte, sondern viele Tausende, und vom Palais die ganze Wilhelmstraße entlang bis zum Brandenburger Thor dehnte sich ein ungeheures Spalier von Wartenden. Als endlich der offene Wagen beim Portal vorfuhr und Fürst Bismarck im Vorgarten des Palais erschien, brach die Menge in dröhnende Hurra-Grufe aus und kaum, daß der Wagen aus dem Vorgarten auf die Straße heraus gelangt war, hatte man auch schon die Spaliere durchbrochen und alles stürmte unter Hurrahgeschrei, Hüte und Tücher schwenkend auf den Fürsten zu. Anfangs war er beinahe erschreckt durch den auf ihn eindringenden Begeisterungsturm, bald aber leuchteten seine Augen vor Freude über die wahrhaft rührende Szene, und die innere Bewegung spiegelte sich in seinem Antlitz wieder. Ihm zur Seite saß Graf Herbert. Im nächsten Wagen, ebenfalls ein offener Zweispänner, befand sich die Fürstin mit dem Grafen Wilhelm und dessen Frau, dann folgte Reichskanzler von Caprivi mit seinem Adjutanten und weiter Minister von Bütticher mit Frau. Nur langsam konnte sich dieser Wagenzug durch die Wilhelmstraße fortbewegen, denn in einer Aufregung, die jeder Beschreibung spottet, umringt die Menge immer wieder den Wagen des Fürsten, unbekümmert um die einher sprengenden berittenen Schutzleute, die dem Wagen freie Bahn zu schaffen suchten. Wir erinnern uns nicht, in Berlin jemals Ähnliches gesehen zu haben. Von den Fenstern und aus der Menge heraus wurden Blumensträuße in den Wagen geworfen und unaufhörlich donnerten die Hurrahrufe. Man sah viele Personen weinen, man hörte oft rufen: „Auf Wiedersehen!“ Auf dem Bahnhofe erreichte die Bewegung ihren Höhepunkt. Es ist unmöglich wiederzugeben, mit welcher Gewalt die Empfindungen dieser nach Tausenden zählenden Menge, die alle Plätze in der Umgebung des Bahnhofes und diesen selbst besetzt hatte, hervorbrachen. Ein kleiner Raum des Bahnsteiges war abgesperrt. Hier hatte auf Befehl des Kaisers eine Schwadron Kürassiere als Ehrenwache Aufstellung genommen. Zwei Mann standen als Ehrenposten an der Treppe des Wagens. Während Fürst Bismarck die Front abschritt, spielte die Regimentskapelle eine

Fanfare. Plötzlich trat feierliche Stille ein, und die Klänge der „Wacht am Rhein“, von allen Anwesenden gesungen, erbrauste durch die Halle. Hochaufgerichtet stand Fürst Bismarck da, und mit tiefem Ausdruck vernahm er diesen Abschiedsgruß, der alle Herzen bewegte. Auf Befehl des Kaisers waren sämtliche Flügeladjutanten auf dem Bahnhof erschienen; ebenso waren viele Generäle, Botschafter, Gesandte und andere Diplomaten anwesend; auch alle oberen Beamten der Ministerien, deren Chef Bismarck gewesen. Endlich wurde das Abfahrtsignal gegeben. Der Fürst begann sich von jedem Einzelnen zu verabschieden. Als er die Treppe zum Coupé hinanschrift, sang die Menge: „Deutschland, Deutschland, über alles.“ Mit immer neuer Kraft erschollen die Rufe: Hoch Bismarck, auf Wiedersehen, Wiederkommen! Die Regimentskapelle setzte wieder ein. Fürst Bismarck erschien am Fenster des Wagens und dankte mit Kopfnicken und Handbewegungen fortwährend, dann setzte sich der Zug langsam in Bewegung und führte den großen Kanzler auf seinen einsamen Landsitz nach Friedrichsruh.

Fürst Bismarck hat vor seiner Abreise alle Diener empfangen, welche zum 1. Mai, oder richtiger, schon jetzt ihre Stellung verlassen. Alle, bis hinunter zum letzten Pferdeknecht, erhielten außer dem vollen Jahresgehalt noch reiche Geschenke. Nur drei Personen von der großen Dienerschaft werden den Fürsten nach dem freundlichen Landsitz im Sachsenwalde begleiten und dort auch ferner in seinem Dienste verbleiben. Es war eine ergreifende Szene, als der Fürst, sichtlich bewegt, für immer von den Treuen sich verabschiedete. Wie uns versichert wird, erhalten einige Mitglieder des Hauspersonals vom Fürsten nicht unbeträchtliche Pensionen, so daß sie in beschaulicher Ruhe ihre Tage beschließen können.

Die größeren französischen Blätter bringen über die Abreise des Fürsten Bismarck von Berlin ausführliche telegraphische Berichte, welche zum Teil im wärmsten Tone gehalten sind. Die Haltung der Franzosen bei dem denkwürdigen Rücktritt Bismarcks überhaupt und bei dem ergreifenden Schauspiel des letzten Samstags im Besonderen wollen wir ihnen nicht vergessen; sie war fast durchgehend eine wahrhaft wohlthuende.

Hamburg, 31. März. Der Fackelzug der Hamburger Bürger geht heute nach Friedrichsruh ab. Derselbe verspricht großartig zu werden. Nicht weniger als 3000 Teilnehmer sind eingezeichnet und Hunderte mußten zurückgewiesen werden. Zahllose Zuschauer werden erwartet.

Lübeck, 31. März. Die Lohnbewegung der Holzarbeiter führte heute zur Entlassung von 600 Arbeitern. Die Arbeitgeber hatten die verlangte Lohnerhöhung bewilligt, beanspruchten jedoch die Duldung von Nichtmitgliedern des

Holzarbeitervereins, was die Arbeiter verweigerten. Der Betrieb auf den großen Holzplätzen und Sägmühlen hat nahezu aufgehört; die nicht streikenden Arbeiter werden polizeilich beschützt.

Kaiserslautern, 31. März. Der gestrigen Bismarckfeier wohnten die pfälzischen Abgeordneten bei, ein zahlreiches Publikum nahm teil. Miquel hielt die Festrede, er gedachte in längerer begeisterter Rede der unvergleichlichen Verdienste Bismarcks um Kaiser und Reich. Die Feier verlief aufs glänzendste.

Würzburg, 29. März. Durch die Hafenpolizei ist die weitere Anfuhr von Langholz auf vier Tage wegen Ueberfüllung sistiert.

Württemberg.

Am 1. April wechseln das III. Bataillon 3. Württ. Infanterieregiments Nr. 121 und das III. Bataillon 4. Württ. Infanterieregiments Nr. 122 die Garnisonen Gmünd und Ludwigsburg.

Stuttgart, 1. April. Heute früh haben im Schlachthaus hier zwei Metzgerknechte mit einander Streit bekommen. Beide haben um eine Blutpfanne gestritten. Einer hatte ein Messer in der Hand, der andere hatte sich in dieses Messer gestochen und hiebei 3 Finger abgeschritten. Der Verletzte wurde ins Katharinenhospital verbracht.

Aus Ulm wird geschrieben: „Da S. Maj. der deutsche Kaiser Ende Juni nach den bereits getroffenen Dispositionen in Norwegen verweilen wird, so wird das hiesige Münsterfest voraussichtlich um 3 Wochen verschoben werden, um Sr. Maj. dem Kaiser die Anwesenheit bei demselben zu ermöglichen.“

Oberndorf, 26. März. Eine epidemische Krankheit herrscht seit einiger Zeit in hiesiger Gemeinde unter dem Gesflügel. Die Hühner werden hauptsächlich davon befallen. Dieselben verenden, ohne nur im geringsten etwas von einer Krankheit zu merken, plötzlich. Auch viele Enten und Gänse sind dieser Epidemie zum Opfer gefallen. Die Krankheit hat ihren Hauptsitz in der Luftröhre und verenden die Tiere nur durch Ersticken. Man befürchtet, wenn die Krankheit nicht bald inne hält, daß der ganze Gesflügelstand vernichtet werde.

Münsingen, 26. März. Gestern nachmittag wurde uns durch die Aufführung von „Schillers Glocke“ von Romberg seitens des Kirchenchors und weiterer hiesiger musikalischer Kräfte ein hoher Genuß zu teil. Die Aufführung gelang in allen Teilen vortrefflich und lieferte den Beweis, daß unsere Stadt Kräfte birgt, die derartigen Tonstücken gewachsen sind.

Ausland.

Brazilien. Nach einer in Paris eingegangenen Depesche aus Rio de Janeiro soll die brasilianische Regierung die Gesandten und das Personal der diplomatischen Vertretung in Europa abgesetzt haben.



Miszellen.

Am Geld und Geldeswert.

Roman von W. Bidder n.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Auch nur an das Geld? Der junge Doktor war weit entfernt davon, Villi gegenüber die Schätze zu berechnen, welche der verstorbene Senator seinem lieblichen jungen Frauchen hinterlassen. Beiläufig gesagt, wußte die Welt — wie das in solchen Fällen ja immer geht — auch viel früher als er selbst, daß er in Villi Vormissen die Erwählte seines Herzens sah. Waren doch Monde vergangen, in denen er tatsächlich die Senatorin nur als die teure Gefährtin seiner Knabenzeit verehrte. Erst als er sah, daß ein anderer Mann sich allen Ernstes um das junge Weib bewarb, fragte er sich: „Würde sie nicht auch dein Herz zieren?“ Und vor allem: „Möchtest du dich nicht glücklich fühlen an der Seite dieses holden, zart sinnigen und warmherzigen Wesens?“

Das heftigere Schlagen seines Herzens gab ihm die deutlichste Antwort. Von diesem Tag an erschien Grimani alle Abend am Theetisch der Senatorin. Immer eine halbe Stunde früher als Guido Münde, dem es seine Berufspflichten nicht gestatteten, eher als um 8 Uhr — seine Schwester in den Wohnräumen Villi Vormissens zu besuchen.

Seine Schwester? Die Senatorin wußte längst, daß Guido nur noch ihretwegen kam; sie wußte, daß der schöne große Mann, der ihrem verstorbenen Gatten so ähnlich sah, wie nur selten ein Sohn dem Vater mit heißer leidenschaftlicher Liebe zu ihr nieder sah und sie wußte auch — daß sie ihn wieder liebte — vielleicht noch leidenschaftlicher — noch heißer. — Und dennoch — kämpfte sie gegen dieses Gefühl; überkam sie eine quälende überwältigende Angst, wenn sie daran dachte, wie Guido einst vor sie hintreten würde, mit der Bitte — daß sie sein Weib werden möchte. — „Nein, nein — nein — nur das nicht!“ Und doch, wenn sie sich fragte, weshalb sie dem geliebten Mann nicht angehören wollte, wußte sie keine Antwort. — Es war nichts als ein unerklärliches Gefühl — eine Ahnung, daß Guidos Besitz ihr das ersehnte Glück nicht bringen würde.

Guido Münde lebte jetzt auch seit einem Vierteljahr in L-feld. Gleich Willibald, erfreute er sich allgemeiner Beachtung des weiblichen Elements der Stadt. Wie hätte denn auch eine so auffallend glänzende Männererscheinung nicht die Augen der Damen auf sich lenken sollen? Aber Herr Guido spielte die Rolle eines Löwen des Tages ohne sein Zutun, das heißt, die Frauen vergötterten ihn, während er selbst jede Gelegenheit mied, sich kennen lernen zu lassen. Es schien, er haßte — wie seine Schwester — jede rauschende Lustbarkeit, ja sogar jeden lebhafteren gesellschaftlichen Verkehr. Beschränkte sich der vielbewunderte Mann doch nur auf die Besuche im Hause der Senatorin. Daß er dort des öfteren mit Grimani zusammentraf, weiß der Leser bereits,

weshalb wir nur noch hinzusehen, wie die Mienen Guido Mündes jedoch niemals bei solchen Gelegenheiten verrieten, daß sein Herz irgend welche Eifersucht gegen den Nebenbuhler empfand, welchen Villi Vormissen schon als Kind gekannt. O, er verstand die Frauen, dieser angebetete Bruder Katharinas, dessen Augen oft so unheimlich aufblitzten; und er wußte auch, was in der Seele der jungen Witwe vorging, die er — um jeden Preis zu seiner Braut machen wollte. In einer unbewachten Stunde flüsterte er denn auch seiner Schwester zu: „Schah, ich sage Dir, trotz ihrer tiefen Herzensangst vor mir — darf ich nur ernsthaft die Hand nach diesem Gänschen ausstrecken und — sie liegt mir im Arm — weinend vor Stolz und Seligkeit.“

„Und Grimani? fragte Katharina. „Grimani?“ Guido lachte höhnisch. „Er ist ein netter, lebenswürdiger Mensch und wie ein Narr in das einfältige Goldfischchen verliebt.“ —

„Fürchtest Du nicht, daß er Dir mit seinem Antrag zuvorkommen könnte?“ —

„Zuvorkommen? Ah — bah! — Ich sage Dir, ich halte das alberne Geschöpf fest am Seil — so fest, daß ich es selbst darauf ankommen lassen könnte sie noch zu meinem besondern Vergnügen ein paar Tage als das Bräutchen Herrn Willibalds zu sehen.“

„Aber Guido!“ — „Kein aber, Theuerste. — Ein Wort von mir und sie gibt selbst dem Verlobten den Lauspaß, — wir kennen die Weiber!“

Katharina senkte den Blick. Sie sah müde — unglücklich und gespannt aus — „Guido,“ sagte sie nun nach einer längeren Pause, aber weshalb zögerst Du noch immer, der Angelegenheit eine Wendung zu geben, die Dich zum Ziel führen muß. — O, Himmel — Himmel, nimm doch Rücksicht auf mein Gefühl! Glaube mir, ich gehe zu Grunde, wenn wir nicht bald nach der Heimat —“

„Still — kein unüberlegtes Wort, meine Liebe,“ unterbrach sie da aber der Bruder barsch. „Jedes Ding will Weile haben. Doch Du hast recht, es ist jetzt an der Zeit, den Knoten zu schürzen.“ —

Es war an einem Sonntagmorgen, als die Geschwister dies Gespräch in Katharinas Wohnzimmer führten. Bei den letzten Worten war Guido an das Fenster getreten und schaute in den Garten hinab, in welchem bereits Krokus und Schneeglöckchen blühten. Plötzlich fuhr er heftig zurück.

„Sieh da, die Senatorin!“ rief er — „und sie promeniert am Arm des Doktors! Komm — Schah, wir wollen auch hinuntergehen! Willibald Grimani sieht mir allzu feierlich aus in seinem schwarzen Habit. Es ist doch wohl besser, wenn wir den lieben Jungen nicht erst zu einer Erklärung kommen lassen.“

Damit legte er auch schon Katharinas Arm in den seinen und führte sie aus dem Zimmer — jene selbe Treppe hinab, die sie sich am Abend seiner Ankunft mit so vielem Herzklopfen herabgeschlichen hatte. —

Inzwischen spazierte Villi am Arm ihres Jugendfreundes die lange Apfelbaumallee

hinunter. Die jungen Leuten plauderten gar harmlos mit einander und Villi rühmte soeben die guten Eigenschaften ihrer verhätschelten Katharina. Der Doktor hörte ihr aufmerksam zu. Dann aber faßte er die kleine Hand der Dame: „Frau Senator,“ sagte er mit seiner wohlklingenden Stimme — Frau Senator — es thut mir leid, aber ich kann mich nicht Ihrer Begeisterung anschließen.“

„Wie?“ fragte Villi förmlich entsetzt, — „Sie finden meine Katharina nicht schön — nicht gut, nicht geistreich und lebenswürdig!“

Schön, geistreich — und lebenswürdig im gewöhnlichen Sinn des Wortes, ist Ihr Schöppling ganz gewiß — teure Frau. Gut — aber auf keinen Fall! O, ich gehe noch weiter — ich habe den Mut, gerade heraus zu sagen, daß diese Katharina Münde eine abgefeimte Heuchlerin ist — eine berechnende Komödiantin, die —“

„Doktor, Sie thun mir weh,“ unterbrach Villi die Worte ihres Begleiters. Dann zog sie ihren Arm aus dem seinen; „Doktor Willibald Grimani, ich leide es nicht, daß Sie in dieser Weise von meiner erprobten Freundin sprechen.“

„Villi — ?!“

Es war zum erstenmal, daß Willibald Grimani-Fronert die kleine Frau wieder bei ihrem Mädchennamen nannte. Zu keiner anderen Zeit hätte sie ihm deshalb gezürnt — jetzt, da er ihr Ideal — die schöne Katharina geschmäht, trat sie empört einen Schritt zurück und sagte eifrig: „Mein Name ist Vormissen.“ —

„O gewiß: Frau Senator Vormissen! — Ich bitte tausendmal um Verzeihung, meine gnädige Frau, daß ich das auch nur eine Minute vergessen konnte. Aber fürchten Sie nicht,“ setzte Willibald ernst hinzu, „es ist das erste und letzte mal, daß eine derartige, freilich grenzenlos unpassende Vertraulichkeit über meine Lippen gekommen ist.“

(Fortsetzung folgt.)

(Der Dukatenbäcker), welcher momentan dadurch in Wien einen großen Zulauf hat, daß er in jedes tausendste Brot einen Dukaten einbackt, ist nicht der erste findige Kopf in dieser Beziehung. Wie wir erfahren, hat eine Anzahl hiesiger Händler ähnliche Manipulationen gemacht mit sogenannter Geld- oder Glückswichse. Es wird da ein Markstück in einen von 100 Tigeln gethan. Die Sache dürfte jedoch unangenehme Folgen für die Betroffenen haben, da die Leute jetzt sämtlich wegen unerlaubter Veranstaltung öffentlicher Auspielungen vor den Richter kommen werden. Es sei also vor weiteren Versuchen in dieser Art gewarnt.

Rätsel.

Obwohl ich vor- und rückwärts gleich mir bleibe, So dennoch rückwärts nur ich weiter treibe; Die Segnerin geht immer frisch voran, Natürlich bis sie nicht mehr weiter kann. Dann lös ich sie für einige Stunden ab, Indem ich den Befehl vom Monde hab'.